Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 1 (1897)

Artikel: Sagen aus Beinwyl (Bezirk Kulm)

Autor: Fricker, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-109236

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sagen aus Beinwyl (Bezirk Kulm).

Mitgeteilt von Frau E. Fricker in Baden.

Das Heidenmutterli und der Heidenludi.

Bevor der Heiland auf die Welt gekommen war, um die Menschen selig zu machen, lebten in dem Dorfe Beinwyl *(Beuel)* lauter Heiden, die Sonne, Mond und Sterne anbeteten und ihre Götzen verehrten. Als das Christentum verkündet wurde, bekehrten sich viele und beteten zum Heiland; doch nicht alle liessen ab von ihren Göttern und brachten täglich noch ihre Opfer dar. Dieses wollten die Christen nicht mehr dulden und so kam es, dass die Heiden zum Dorf hinaus gewiesen wurden und nun draussen im Walde ihr Lager aufschlugen. Nach und nach starben die Heiden alle weg, nur das alte „Heidemutterli“ und der „Heideludi“ lebten noch. Sie bewohnten zusammen eine elende Hütte, die mitten in kleiner, grüner Matte stand (jetzige Heidenmatte), letztere aber umgrenzte dunkler Tannenwald. In dieser Einsamkeit war das „Heidemütterli“ alt, uralt geworden und harrte auf das Sterben, das Leben war so hart und schwer; denn der Sohn, der „Heideludi“ war ein böser Mensch. Als nun Alter und Schmerzen das alte Weiblein auf das Krankenlager warfen, wurde der „Ludi“ von Tag zu Tag schlimmer und grausamer. So zimmerte er, als die Mutter noch lebte, einen Sarg für sie, und als der Sarg fertig war, legte er die kranke Mutter hinein, sagte herzlos: *„Inne, inne, Heidemutterli, du hest scho lang glebt“*,[1]) schloss den Sargdeckel zu und begrub die Arme. Aus der Erde aber drang Wimmern und Stöhnen und alsbald floss von der Grabstätte aus ein Bächlein. Das waren die Thränen des Heidemutterli, welches im finstern Grab weinte, bis der Tod es erlöste. Das Bächlein aber fliesst heute noch, jetzt heisst's „Erdbrustbrünneli“.

Die Glocke mit dem Marienbild.

Im Beinwyler Schulhaus hängt eine Glocke, welche aus der Zeit vor der Reformation stammt und ein Muttergottesbild trägt. Die reformierten Beinwyler hingen stets mit grosser Liebe

an ihrer Glocke; diese Liebe pflanzte sich fort von Generation zu Generation und selbst um lockendes Gold war die Glocke nicht feil. Die katholischen Bewohner in Aesch aber hätten ums Leben gern die Glocke mit dem Marienbild ihr eigen genannt und anerboten als Kaufpreis, die Glocke mit Gold zu füllen. Als auch dieses Anerbieten zurückgewiesen wurde, suchte man durch List die Glocke zu entwenden. Aber jeder fremde Eindringling wurde mit Blindheit geschlagen und sah von jenem Tage an weder Glocke noch Gottes schöne Welt mehr.

Fastnachtsbrauch in Urseren

nach mündlicher Mitteilung eines alten Urseners.

Von Ernst Zahn in Göschenen.

In den drei Dörfern von Urseren herrschte und herrscht wie an vielen andern Orten die Sitte, dass während der Fastnacht die jungen Burschen Mädchen, welche sie auszeichnen wollen, zum Tanze laden, wobei jedoch — wohl abweichend vom Brauche anderer Gegenden — ehemals folgende Regeln beobachtet worden sind (sie gelten zum Teil heutzutage noch): Jeder Bursche liess sich von dem von ihm geladenen Mädchen einen „Maien“ (Büschel künstlicher Blumen) schenken, den er zum Tanze trug. Dafür verehrte er seiner Partnerin an Mittefasten ein weissseidenes Halstüchlein. Mit dem Maien am Hute oder im Knopfloch hatte er bei allen Wirten über die Fastnachtszeit Kredit. Er liess bei jedem seine Schulden auflaufen bis zum Tage der „Alten Fastnacht“, an welchem alsdann alle Anstände beglichen werden mussten.

[1]) Dieser Ausspruch ist im Volksmunde erhalten geblieben, bis auf den heutigen Tag.